



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kirche und Schule im Wupperthal.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem ministeriellen Blatte selbst die Fahne des Widerstandes gegen die Intentionen des Ministeriums erhoben, indem er seine Standesgenossen zur Ablehnung des Wahlgesetzes und des Parlaments auffordert. „Die mecklenburgischen Stände,“ bemerkt er, „können und dürfen zu dem Wahlgesetz und zu dem Parlament nur Nein sagen. Und daß sie das auch mit Erfolg können, müssen wir annehmen, sonst hätte man sie nicht fragen müssen. Wollten sie Ja sagen, so käme das einem Selbstmorde gleich; Parlament und Urwahlen widersprechen unseren Verhältnissen zu direct. Will man uns dennoch hineinzwingen, so sollen die Stände wenigstens die Gewaltthat nicht durch ihre Zustimmung verdecken helfen, vielmehr ihre Rechte wahren für bessere Zeiten.“ Der Artikel schließt mit den Worten: „Wer kann wissen, ob nicht ein Widerspruch der mecklenburgischen Stände gegen das Parlament hier und da bestimmenden Orts ganz erwünscht sein möchte?“

Indessen wird die Anstrengung dieser Partei eine vergebliche sein, selbst wenn es ihr gelingen sollte, auf dem bevorstehenden außerordentlichen Landtage die Mehrheit zu erlangen. Die Ablehnung würde voraussichtlich für sie die Folge haben, daß der Rechtsgrund ihrer Existenz einer neuen Prüfung unterzogen würde, welche leicht mit der Wiederaufnahme des im Jahre 1850 gewaltsam unterbrochenen constitutionellen Staatslebens endigen könnte. Die feudalen Stände haben in der Bevölkerung keinerlei Halt und Unterstützung und mit ihrer Macht ist es aus, sobald sie die Regierung nicht mehr auf ihrer Seite haben. Die feudale Partei hat daher — immer vorausgesetzt, daß man in Berlin nicht aufhört, die Sache des neuen Bundes ernstlich und nachdrücklich zu fördern — nur die Wahl, ob der Anschluß Mecklenburgs an den Bund mit ihrer Zustimmung oder ohne dieselbe geschehen soll.

Kirche und Schule im Wupperthal.

Schon manchen Fremden, dem das Wupperthal einiges Interesse abgewonnen hatte, und schon manchen Eingeborenen, der sich draußen in der Welt oder kraft inneren geistigen Aufschwungs über die bewußtlose Hinnahme alles Heimischen als eines Selbstverständlichen erhob, hat die Frage gequält, woher die hier wahrzunehmende besondere Stärke und Lebendigkeit des religiösen Triebes stamme? Denn es ist nicht etwa nur ein übertreibender zufälliger oder künstlich gemachter

Ruf, der dem Wuppertal diesen Charakterzug zuschreibt. Es ist in der That die ausgeprägteste Falte in seiner ganzen geistigen Physiognomie. Nirgends in Deutschland nimmt der Geistliche durchweg die vornehme Stellung ein wie hier; nirgends entwickelt die Kirche im täglichen Leben, und selbst in den politischen Parteikämpfen der Gegenwart auch nur entfernt so viel Macht; nirgends sind die religiösen Bestrebungen noch in gleichem Grade Volksache, eine innerlich empfundene Angelegenheit der Massen, wenn auch vielleicht nur einer kleinen Majorität oder starken Minorität. Die dem neunzehnten Jahrhundert eigenthümliche Vereinsbildung ist im Wuppertale zunächst und bis heute ganz überwiegend in den Dienst der religiösen Interessen genommen worden. Die rheinisch-westfälische Missionsgesellschaft, welche Jahr aus Jahr ein lediglich aus freiwilligen Gaben ungefähr 50.000 Thaler verwendet, ist hier entstanden und hat hier in einem stattlichen Gebäude ihre centrale Bildungsanstalt. Seit 1814 arbeitet die bergische Bibelgesellschaft; und da diese seit 1854 darauf verfallen ist, die heilige Schrift ohne die Apokryphen herauszugeben, so besteht jetzt neben ihr die wuppertthaler Bibelgesellschaft, welche sie mit den Apokryphen verbreitet. Ebenfalls seit 1814 läßt die wuppertthaler Tractatgesellschaft ihre religiösen Flugblätter in die Welt wehen. Der Gustav-Adolph-Verein hat seit 1843 in Elberfeld und Barmen Wurzel gefaßt. Die Evangelische Gesellschaft für Deutschland, 1848 in Elberfeld gegründet, sendet von hier ihre Reiseprediger und Colporteurs kirchlicher Schriften aus. Auch die Pastoralhilfsgesellschaft für Rheinland und Westfalen, welche für die Ausfüllung jeweiliger Lücken im Predigtamte sorgte, hat hier ihren Sitz; desgleichen der Missionsverein für Israel, und die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nordamerika. Dazu kommen dann noch die mehr örtlich beschränkten Vereine von religiöser Färbung, wie der Erziehungsverein, der Gefängnißverein, der Enthaltfamkeitsverein, der Jünglingsverein, der Verein christlicher junger Kaufleute, der Frauen- und Jungfrauenverein u. s. f. Diejenigen unter diesen Vereinen, welche ein ständig offenes Local brauchen, finden dasselbe in Elberfeld schon seit einer Reihe von Jahren, in Barmen demnächst ebenfalls in einem ihnen gewidmeten eigenen Vereinshaus, das daneben wandernden Handwerksgesellen und ihresgleichen eine gesunde, physisch und moralisch saubere Schlafstelle darbietet. Die meisten der aufgezählten Vereine feiern ihr Jahresfest gemeinschaftlich während der im August oder September stattfindenden wuppertthaler Festwoche, zu welcher regelmäßig von nah und fern zahlreiche gleichgesinnte Gäste eintreffen. Die Elberfelder und Barmer ihrerseits bilden auf dem evangelischen Kirchentage und ähnlichen kirchlich-religiösen Vereinigungen regelmäßig ein auffällig starkes und hervortretendes Contingent.

Woher diese einseitig-ausschließliche Fülle eines sonst im modernen Leben eher zurückgedrängten Triebes? Sie von der landschaftlichen Gestaltung oder

von der geognostischen Beschaffenheit des Wuppertales abzuleiten, wie einige wollen, geht nicht wohl an. Es giebt genug ähnlich geformte Thäler in der Welt, in denen die Pflanze der Frömmigkeit doch ungleich seltener und zerstreuter angetroffen wird; und weit über die Grenzen der wuppertaler Kirchlichkeit und Religiosität hinaus reicht der Boden, auf welchem sie hier zufällig gedeiht, der Sandstein und der Lennerschiefer. Ebenso wenig befriedigend erscheint an sich die Annahme, welcher Goethe in seiner Recension der 1828 erschienenen Predigten von Gottfried Daniel Krummacher zu hulldigen scheint: daß die vorwiegende Beschäftigungsart die Leute religiös stimme. Die Weber, sagt er, seien von jeher als ein abstrus-religiöses Völkchen bekannt. Allein durchaus nicht alle, welche die Woche über am Webstuhl sitzen, sind Sonntags auf der Kirchenbank zu finden, und die Fabrikherren oder Kaufleute, welche an der Spitze der kirchlichen Gemeinden oder Vereine stehen, weben doch nicht.

Man muß die Auflösung des Räthsels in der historischen Entwicklung des Wuppertals suchen. Nicht ganz gleichgiltig mag schon der Umstand erscheinen, daß das Christenthum hier nicht sowohl durch gewaltsame Auserlegung und oberflächlich-plötzliche Massenbefehrung als durch individuelle Aneignung Eingang fand. Dies wiederholte sich später mit der Reformation. Keine fürstliche Gewalt drückte so unmittelbar auf das Wuppertal, daß die Bevölkerung in blindem Gehorsam ihren Glauben hätte wechseln oder beibehalten müssen. Es blieb ihr durch alle politischen Umschwünge hindurch ein verhältnißmäßig hohes Maß von religiöser Selbstbestimmung. Folglich eignete sie sich, was sie ergriff, mit größter Innigkeit an. Der Streit des lutherischen mit dem reformirten Bekenntniß ließ während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts die Theilnahme jedermanns an der religiösen Bewegung der Zeit nicht ausgehen. Mit dem achtzehnten Jahrhundert lösten Mysticismus und Pietismus den Bekenntniskader ab; es bildeten sich Secten der ehrwürdigsten wie der wunderlichsten und bedenklichsten Art, die „Schwelgfeinen“ unter dem betrügerischen Schwärmer Elias Eller, welcher in Ronsdorf, eine Stunde von Barmen-Elberfeld, das neue Zion errichtete und sich mit den Seinigen allen Sinnesgenüssen hingab, weil der „Bräutigam“ bereits erschienen sei, — und die „Schmachtfeinen“, wie im Gegensatz dazu die Anhänger des frommen Gerhard Tersteegen genannt wurden, weil sie einen ascetischen Wandel für verdienstlich hielten. „Feine“ ist, beiläufig bemerkt, im Wuppertal noch heute die populäre Bezeichnung der kirchenfrommen, religiösesinnigen Leute, und in weiterer Uebertragung selbst der politisch-conservativen. Das kirchliche Leben des Thales verfiel unter aller dieser Dogmenzänkerei, Schwärmerei und Sectenbildung indessen keineswegs der Anarchie. Die Kirchengemeinden blieben mächtig, weil in ihnen das der Industrie anhaftende aristokratische Element vornehmlich zur Geltung und Entwicklung gelangte. Die Zeit, wo freie Reichsstädte neu entstanden, war lange vorüber,

als im Wupperthal ein wohlhabender und selbstbewußter Fabrikantenstand emporkam; sein Freiheits- und Herrschaftstrieb bemächtigte sich folglich der kirchlichen Formen, in denen dasjenige Leben sich bewegte, welches damals für den Sinn und Geschmack der Menschen obenstand. Der Kirchmeister stellte sich gleichberechtigt neben den Bürgermeister und den Garnmeister. Er verfocht nach oben hin, d. h. gegen die Einmischung der Landesbehörden, die Selbstbestimmung seiner Gemeinde, also die Freiheit; nach unten hin aber vertrat er ebenso bestimmt die überlieferte Gewalt Weniger, die willenslose Nachfolge der Massen. Er war also abwechselnd liberal und aristokratisch, nimmer aber konservativ. Dies ist noch gegenwärtig die Grundfärbung der alten Familien in Elberfeld und Barmen. Die Uebertragung der dadurch bedingten Lebensanschauung auf die dienende Menge sowohl, als auf den Zuzug von außen her wurde wenig oder gar nicht eingeschränkt durch fremdartige Geistesströmungen. Da hier nie der Sitz eines Hofes oder einer Regierung, einer Oberbehörde oder einer Garnison war, so übte das Beamtenthum nicht den wohlthätig aufklärenden und befreienden Einfluß, der im achtzehnten Jahrhundert überall in Deutschland von ihm ausging. Da ferner eine selbständige höhere Unterrichtsanstalt fehlte, Schulen vielmehr auf allen Stufen in förmlichster Abhängigkeit von der Kirche erhalten wurden und die Kirche vermöge ihrer wesentlich aristokratischen, nicht despotischen Verfassung stets so konservativ wie möglich blieb, so hatte die philosophisch-rationalistische Geistesbewegung des vorigen Jahrhunderts im Wupperthal schlechterdings keine Träger. Jung-Stilling, der von 1772 bis 1778 in Elberfeld als Arzt lebte, galt dort als Freigeist, während er im übrigen Deutschland als Mystiker beinahe verschrien war.

Das neunzehnte Jahrhundert hat diese conservative Richtung der kirchlich Gesinnten im Wupperthale nur immer weiter ausgebildet. Jener weise, aber in der Ausführung halb verkümmerte Gedanke Friedrich Wilhelm des Dritten, die lutherisch-reformirte Union, wurde hier auf gegenseitige Zulassung zum Gottesdienste und Gemeinschaft des Kirchenregiments beschränkt. Als in der reformirten Kirche zu Elberfeld die neue Agende zum ersten Mal vorgelesen wurde, erscholl eine Stimme aus der Gemeinde, welche dem Prediger zurief, er solle nicht Saublut auf den Altar bringen. Pastor G. D. Krummacher legte seine Feindschaft dadurch an den Tag, daß er sie mit eintöniger Stimme halblaut eifertig herschnurrte und dann im schroffen Contrast sein herrliches Organ mit irgendeinem kräftigen Spruch der Bibel mächtig erhob. Der reformirten Gemeinde wurde dann auch der Gebrauch der Agende bald wieder ganz erlassen; die lutherische Gemeinde benutzte sie noch heute, aber auch ihre beiden Kirchen füllen sich erst, wenn die Vorlesung der Agende vorüber ist. Zur Herbeiführung der im Jahre 1855 gegebenen rheinisch-westfälischen Synodalordnung sind die entscheidenden Schritte nicht von Elberfeld oder Barmen her, die doch

bei allen kirchlichen Bestrebungen voranstehen, geschehen; und seit die rheinische Provinzialsynode besteht, sitzen die Vertreter des Wuppertals in ihr auf der Rechten. Ueberschlägt man das hier herrschende kirchliche Leben in seiner Gesamtheit, so nimmt man mit Verwunderung wahr, wie sich von allen einander ablösenden historischen Epochen des Protestantismus hier Reste erhalten haben und dicht neben einander bestehen, — von dem Pietismus so gut wie von dem Orthodoxyismus, von dem Mysticismus nicht minder als von dem Hierarchismus. Im Allgemeinen freilich wiegen, in Uebereinstimmung mit der übrigen Welt, unter den altkirchlichen Richtungen bekennnistreue Strenggläubigkeit und Hinneigung zur geistlichen Herrschaft vor. Aber es ist doch daneben ein rein pietistischer Zug, wenn kirchlichgesinnte Familien sich — wenigstens daheim in der eigenen Stadt — den Besuch des Theaters versagen, und wenn ein Geistlicher nicht einmal Bach- und Händelconcerte zu besuchen wagen darf, um des Friedens in der Gemeinde willen. Ein entschiedener Zug von Pietismus ist es auch, wenn ein Mann in Barmen, Namens Quambusch, besonders die Schriftsteller und öffentlichen Redner des Thales mit der Eröffnung heimsucht, daß Gott sich entschlossen habe, nun wieder unmittelbarer in die Weltbegebenheiten einzugreifen, und ihn dafür als Apostel ausersehen habe. Genug, wer die Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte studirt, der kann im Wuppertale zu jeder großen historischen Erscheinung die Belegstücke finden, ähnlich wie die fossilen Ueberbleibsel der Erdumwälzungen in einem geologischen Cabinet, nur mit dem Unterschied, daß diese kirchengeschichtlichen Reste leben. Aber so sehr waltet der conservative, rückwärtsgewandte Charakter vor, daß selbst die freie Gemeinde, welche hier besteht, nicht freigläubig, sondern strenggläubig ist. Einzelne ihrer Genossen hatten einen hervorragenden Antheil an den „Erweckungen“, welche vor einigen Jahren im elberfelder Waisenhaus stattfanden und weit und breit keinen besonders angenehmen Geruch hinterließen.

Die Vermenschlichung der kirchlichen Tradition, welche seit dem vorigen Jahrhundert immer weiter in den Kern des Glaubens vorgedrungen ist und immer allgemeiner die Massen des Volks ergriffen hat, vermochte im Wuppertal nur durch die Schule einigen Eingang zu finden. Und zwar war es charakteristischer Weise zuerst ein Privatinstitut, von wo eine gesunde Reaction gegen die Starrheit der Kirchenlehre ausging. Es war die Schule des genialen Pädagogen Wilberg, der in Pestalozzi's Fußstapfen trat und von welchem Diesterweg, während er in Elberfeld wirkte, seiner eigenen Aussage nach das Beste gelernt hat. Seine Leistungen hatten den wunderbaren Erfolg, daß eine Anzahl der ersten Familien ihm, dem Elementarlehrer, ihre Söhne anvertrauten. So wird, was in der älteren Generation Elberfelds an unabhängiger Intelligenz vorhanden ist, nicht zum kleinsten Theile auf ihn zurückzuführen sein. Die älteren Volksschullehrer sind meistens seine unmittelbaren Schüler. Er gab im Jahre

1830 sein Institut auf zu Gunsten der damals neubegründeten Realschule, die nahe daran war, das sehr verkommene Gymnasium zu verschlingen, wenn nicht der jetzige Staatsminister v. d. Heydt für die Schule, welcher er seine Bildung verdankte, eine finanzielle Garantie übernommen hätte. Sie bewies ihm ihre Erkenntlichkeit für diese Errettung vom Tode, indem sie seine Büste in ihrem Festsaal aufstellte; noch erwünschter aber ist es vielleicht ihrem Gönner gewesen, daß sie fortfuhr, die Kirche in ihrer Erziehung der Jugend zu innerlich abhängigen Conservativen unbedingt zu unterstützen.

Auch in der Realschule Elberfelds freilich lebte Wilbergs selbständiger und rücksichtslos forschender Geist nur zum Theil fort, ebenso wie in der später gegründeten und mit einem prächtigen Hause ausgestatteten barmer Realschule. Aber doch waren es in Elberfeld nur Lehrer der Realschule, welche sich dem im letzten Winter gegründeten Allgemeinen Bildungsverein anzuschließen wagten. Nicht einmal die Lehrer der höheren Webeschule und Provinzialgewerbeschule in Elberfeld bewiesen, außer einem ersten schüchternen Anlauf, gleichen Muth. Und Lehrer der elberfelder Realschule oder der höheren Schulen Barmens waren es auch, die es gegen Ende des vorigen Winters, als die Geistlichkeit sich einmal wieder eine ihrer hergebrachten orthodox-hierarchischen Einmischungen in den Religions- und sogar in den Geschichtsunterricht erlaubte, auf einen offenen Zusammenstoß ankommen ließen. Einer dieser Fälle betraf einen Professor in Barmen, der in der Geschichtsstunde u. a. unehrerbietig von König David gesprochen haben sollte; ein anderer traf einen Lehrer in Elberfeld, dem Zweifel an der Authenticität der fünf Bücher Moses entschlüpft waren; in einem dritten Falle gar wurde der Lehrer von den Spizen der lutherischen Gemeinde in Elberfeld zur Rechenschaft gezogen, weil er im Allgemeinen Bildungsverein sich auf Lessings Wort bezogen hatte, daß andächtig schwärmen leichter sei als gut und edel handeln. Der Art sind die Wahrheitskörner, welche nicht durch das Sieb der wuppertthaler Glaubensbewahrer gehen. In dem erst erwähnten Falle folgte ein Zeitungskampf, der um ein Haar die öffentliche Verwehmung der Elberfelder Zeitung durch die conservative Partei nach sich gezogen hätte. Allein nicht nur die Conservativen, auch die Liberalen wurden wach, als sie sahen, auf welchen Standpunkt des Wissens und Denkens die Unterrichtsstätten ihrer Söhne zurückgeschraubt werden sollten. Sie waren ohnehin schon übel genug daran. Die Leitung aller höheren Schulanstalten des Thales befand sich in der Hand von Männern, welche entweder aus eigenem innerem Hange oder aus Anerkennung vor der überlegenen Macht den Geistlichen und der conservativen Partei im Wesentlichen jederzeit zu Willen waren. In den Curatorien überwog das kirchliche oder das conservative Element. Gelang es, die letzten charaktervollen Lehrer, welche am Geschichts- und Religionsunterricht theilhaftig und nicht von der echten wuppertthaler Anschauung erfüllt waren, durch Maß-

regeln von oben her oder Verleumdung des Amtes hinauszutreiben, so hatten gleichgesinnte Eltern nur die Wahl, ihre Knaben schon lange vor der Confirmation von Hause fortzuschicken, oder aber ihnen einimpfen zu lassen, was sie für nahezu gleichbedeutend mit geistigem Tode hielten. Während solche und ähnliche Empfindungen die erwähnten Kreise bewegten, begab es sich, daß die Elberfelder Zeitung ihren Redacteur wechseln sollte. Ein Abschiedsessen für den scheidenden Gesinnungsgenossen, A. Lammerß, wurde daher benutzt, um in einer Reihe lebhafter und nachdrücklicher Kundgebungen die Partei der verfolgten Lehrer zu ergreifen. Man fand denn auch, daß die Gegenpartei den Sinn und die Tragweite dieser Protesterhebung wohl verstand. Sie zog einstweilen ihre Scheeren ein.

Aber ein noch folgenreicheres Unternehmen entsprang aus diesen Kämpfen. Es trifft sich, daß im Wuppertal — wie gegenwärtig vielleicht im Durchschnitt durch ganz Deutschland — die Träger des Fortschritts vorzugsweise Männer (und Frauen, nicht zu vergessen) in den dreißiger Jahren sind; und da Geschäftsleute früh zu heirathen pflegen, der Hagestolz obendrein nirgends unglücklicher daran ist als in so ausschließlich industriellen Orten, so sind die meisten dieser voranstehenden Liberalen Familienväter, und ihre ältesten Kinder reifen dem Confirmandenunterricht entgegen. Sie haben folglich ein starkes eigenes Interesse, zu verhindern, daß der Religionsunterricht orthodox-pietistischer Pastoren auch noch das Gegengewicht einbüße, das in dem Religions- und Geschichtsunterricht unabhängig denkender durchgebildeter Lehrer liegt; ein starkes eigenes Interesse, wo möglich zu bewirken, daß der Confirmandenunterricht selbst aufhöre, lediglich nach dem Geschmack der Rückschrittpartei ertheilt zu werden. Als nun die neuerdings von den Geistlichen gesuchten Händel mit aufgeklärten Lehrern dieses doppelte Interesse des Liberalismus zum allgemeinen Bewußtsein brachten, nachdem derselbe durch die Stiftung und Entwicklung des Allgemeinen Bildungsvereins in Elberfeld und des Allgemeinen Bürgervereins in Barmen bereits das Gefühl seiner Kraft erlangt hatte, wurde eine Organisation ausdrücklich zu jenem Zwecke nicht schwer. Man fand sie in der Anlehnung an den deutschen Protestantentag, dessen Richtung und Thätigkeit dem empfundenen Bedürfniß am besten entgegenzukommen schien.

Der äußere Anlaß erschöpft indessen nicht den Werth einer solchen Vereinigung für das Wuppertal. Nirgends im Gegentheil bietet sich derselben eine solche Fülle von Aufgaben, eine solche Sicherheit und Tiefe der Wirkung. Leichter mag es fast an jedem anderen deutschen Orte sein, die Anhänger der Selbstbestimmung in religiösen Dingen um eine gemeinsame Fahne zu sammeln, aber am erfolgreichsten verspricht es sich hier zu erweisen. Unter den Vorbesprechungen ergab es sich, daß die wesentlichste Schwierigkeit nicht in dem allzu radicalen, sondern in dem vermeintlich allzu conservativen Charakter des

Protestantentages lag. Das herrschende religiöse Extrem hatte in Bielea wie gewöhnlich seinen extremen Gegensatz, eine entschiedene Religionsfurcht und Abneigung gegen alles Kirchenwesen hervorgerufen. Einem dogmatisch neutralen Verein glaubte man nicht gut beitreten zu können. Weit lieber als für die auf kirchliche Selbstregierung und Lehrfreiheit gerichteten Satzungen des Protestantentages würde man etwa für ein Programm ins Feld gezogen sein, das die historisch-kritischen Ergebnisse der tübinger Schule mit denjenigen der neuesten Philosophie verqu coast hätte. Strauß und Rénan fanden in diesen Kreisen mehr Zustimmung als Schenkel, Bluntschli und Baumgarten. Allein mit einer so individuellen und subjectiven Auffassung bekehrt man die Massen nicht. Bald sahen die Meisten ein, daß die im Wuppertal vorliegenden praktischen Aufgaben besser durch Anschluß an den Protestantentag gelöst werden würden, durch Eroberung der Gemeinden für eine zeitverständige Betrachtung der sittlichen Dinge, durch Fortwandeln auf der in den Synoden geöffneten Bahn im Zusammenhang mit der Mehrheit der rheinischen und mit der Minderheit der westfälischen Provinzialsynode, als durch den Cultus der gesunden Vernunft in kleinen Conventikeln, oder wenn es hoch kam, durch die Bildung freier Gemeinden. Der einzelne Vater freilich könnte ja auch durch letztere den ihm zum meist am Herzen liegenden Zweck erreichen, nämlich seine Kinder vor einer ihm falsch und verderblich dünkenden Kirchenlehre zu bewahren; jedoch für die Masse des Volks wäre damit so gut wie nichts erreicht. Es ist aber heute nicht mehr hoffnungslos, die evangelische Kirche von innen heraus umzustimmen. In Rheinpreußen vollends giebt es dafür ganz ausgiebige Mittel. Die Prediger werden dort durch die Mehrheit der Gemeindevertretung gewählt; die Gemeindevertretung selbstverständlich durch die Gemeinde. Bringt man letztere also auf seine Seite, so entscheidet man schließlich über den Geist der Predigt, und nicht darüber allein, sondern mittelbar zugleich über die Art und den Grad von Einmischung, welchen die Kirche d. h. die Geistlichkeit auf die Schulen jedes Ranges üben soll, vorzugsweise auf die Volksschulen. Die Mehrheit der Gemeinden d. h. der mitwählenden Gemeindeglieder tritt jetzt in die Fußstapfen conservativer Führer, weil sich ihr keine anderen aufwerfen. Sie wird in zahlreichen Fällen anders wählen, wenn der gebildete Liberalismus seine träge, feige, vornehme Scheu vor dem Inneren der christlichen Tempel überwunden haben und an dem kirchlichen Gesamtleben des Volkes wieder thätigen, lebendigen Antheil nehmen wird, jene unfruchtbare Fortgeschrittenheit verschmähend, die im vorigen Menschenalter Mode war.

Die Besprechungen wegen Gründung eines örtlichen Protestantenvereins für Elberfeld und Barmen begannen eben, als der drohende deutsche Krieg alles in seine umwälzenden Strudel zog. Aber so mächtig und gesund ist der Trieb, der zu ihnen drängte, daß sie trotz des Krieges und der ungeheuren Aufregung

dieses Sommers nicht ganz wieder zu Boden gefallen sind. Es wäre auch schon des nächsten Anlasses und Zweckes halber verkehrt gewesen, darauf zu verzichten. Die Gegner des freien Unterrichts sind durch die jüngsten gewaltigen Ereignisse so wenig umgestimmt oder zur Mäßigung bewogen worden, daß eine wahrhaft kleinliche Verfolgung der Lehrer, welche an dem oben erwähnten Abschiedsmahle theilgenommen hatten, noch mitten im Sommer fortgesponnen worden ist, — und das keineswegs durch gewöhnliche Polizeiseelen. Doch darf man vielleicht hoffen, daß dies mehr das unvermeidliche Nachhallen eines verzogenen, als die Ankündigung eines heraufziehenden Gewitters gewesen sein werde. Wie es aber damit auch stehe: die Thätigkeit des wuppertthaler Protestantenvereins kann nicht früh und kräftig genug eröffnet werden. Nimmt ein besonderer Schulverein ihm einen Theil seiner hohen Aufgabe ab, so mag er sich dem Reste desto energischer widmen. Es wäre schön, wenn etwa auf dem bevorstehenden deutschen Protestantentage — dessen Besuch man der nun preußisch gewordenen Stadt Hannover schuldet — eine Abordnung von angesehenen Männern Elberfelds und Barmens erschiene, um sich seine nächste Zusammenkunft für das Wuppertthal auszubitten. Damit würde vor aller Welt Augen von dem Namen dieses anmuthigen und durch den Fleiß tüchtiger Menschen belebten Erdenflecks jene Einseitigkeit abgestreift, welche in dem Spitznamen „Muckertthal“ wiederklingt; es bleibe an der Vorstellung haften eine besondere Stärke und Lebendigkeit des religiösen Triebes, wie sie der geschichtlichen Entwicklung des Thales entspricht, aber befreit von den Schlacken der Ausschließlichkeit, des Geisteszwanges früherer Zeiten, des ausgesprochenen leidenschaftlichen Gegensatzes zu dem Jahrhundert, als dessen Bürger wir nun einmal leben müssen, und mit aller Energie und vollem Bewußtsein leben wollen.

Ein Kriegstagebuch aus Nassau.

2.

Ich habe bereits hervorgehoben, daß in Frankfurt die Stimmung umgeschlagen; es thut mir leid hinzufügen zu müssen, daß sie trotzdem noch ebenso confus und corrupt ist, wie am 20. Mai (Abgeordnetentag), nur in einer anderen Art. Mit dem 4. und 5. Juli trat der Wendepunkt ein. Bis dahin hatten nur die Austriacissimi das Wort. Sie tanzten einen politischen Hegen-